

Seit Jahrhunderten leben Roma, die sich hierzulande oft Sinti nennen, auf dem Gebiet der Bundesrepublik. Doch noch immer sind sie mit Vorurteilen konfrontiert, jüngst sogar wieder zunehmend. Grund genug, einmal vorbeizuschauen – auf einem Kongress der jungen Roma in der Eifel.



... und musiziert wird auch gelegentlich: Eröffnung eines Stadteilladens von Amaro Drom in Berlin-Neukölln, 2012.

Foto: dpa/Maurizio Gambarini

Wie die »Falken« – eigentlich

In der Eifel traf sich der Roma-Jugendverband Amaro Drom zur Jahreskonferenz. AfD und Pegida bereiten Sorgen

»Seht uns!« heißt das Projekt, in dessen Rahmen sich über 100 Roma-Jugendliche in Nideggen trafen. Doch vor Kameras haben viele Angst: Schon das ist ein Einblick in das Deutschland des Jahres 2016.

Von Sebastian Weiermann

Samstagmittag in einem Seminarraum der Jugendbildungsstätte »St. Nikolaus« in Nideggen-Schmidt. 15 Mitglieder des Organisationsteams der Bundesjugendkonferenz der Roma-Jugendorganisation »Amaro Drom e. V.« diskutieren über den Tagesverlauf – wer sich um welchen Workshop kümmert und Ähnliches. Dann aber entwickelt sich eine lebhafte Diskussion: Wie soll man mit einem Fernsehteam umgehen?

Viele Jugendliche wollen nicht gefilmt werden. Sie fürchten Nachteile, wenn sie als Roma auftreten. Es gebe junge Leute mit Uniabschluss, heißt es, die Angst hätten, als Sinti oder Roma keinen Job zu finden. Andere halten es unbedingt für notwendig, in die Öffentlichkeit zu gehen. Das Projekt, in dessen Rahmen der Kongress stattfindet, heiße nicht umsonst »Dikhen Amen!« – also »seht uns!«. Bei der Diskussion wird deutlich: Viele Anwesende haben ein feines Gespür für die Stimmung in Deutschland. Das Erstarken von Pegida und AfD bereitet ihnen Sorgen.

»Amaro Drom« organisiert seit 2009 Jugendkonferenzen. In diesem Jahr am Rande des Eifeldorfs Nideggen. Über 100 Jugendliche von 13 Jahren bis Mitte 20 sind in diesem Jahr angereist. Drei Tage kommen sie in Workshops mit unterschiedlichsten Themen zusammen. Bei der Konferenz hat man sich selbst eine Quote gesetzt. 50 Prozent der Teilnehmer und der Workshopleiter sollen weiblich sein. Das hat man auch geschafft. Die Workshops werden immer von Zweierteams geleitet, eine erfahrene Person und eine unerfah-

rene. Dies helfe den Jugendlichen dabei, in Zukunft auch selbst Bildungsarbeit vor Ort leisten zu können, sagt Anita Burchardt, die im »Dikhen Amen«-Projekt arbeitet.

Merfin Demir ist Kovorsitzender der nordrhein-westfälischen Roma-Jugendorganisation »Terno Drom«. Demir sagt, es gehe bei der Konferenz darum, »zusammenzukommen und sich gegenseitig zu stärken«.

Das habe, so Demir, eine sehr politische Komponente. Denn aus »Alltagsfragen« entwickelten sich für die Jugendlichen »praktisch automatisch

politische Fragen«. So könnten drei Teilnehmer der letztjährigen Konferenz nicht mehr da sein. Sie wurden abgeschoben. Andere können nicht kommen, weil Abschiebebescheide vorliegen. Sie sollen nach Kosovo verbracht werden. Eine absurde Situation, wie die Leute von »Terno Drom« finden. Auf der einen Seite wird das Projekt »Dikhen Amen« mit Fördergeldern ausgestattet, damit die Jugendlichen Selbstbewusstsein entwickeln und sich in die »sogenannte Mehrheitsgesellschaft« integrieren. Auf der anderen Seite würden gebil-

dete Jugendliche, die sich im Verein engagieren und oft in Deutschland geboren sind, abgeschoben. Ismeta Stoikovich sagt dazu, dass man sich frage, ob die EU-Länder wirklich wollten, dass sich Roma integrieren.

Für Merfin Demir ist das der spezielle Roma-Hintergrund der Verbandsarbeit. Eigentlich seien sie »wie die Falken«, also wie der SPD-Jugendverband oder ähnliche Organisationen. Nur sind deren Mitglieder zumeist nicht von Abschiebungen bedroht. Er stellt die normale Verbandsarbeit in den Vordergrund. Es gehe darum, Bildung zu vermitteln, Fragen nach jugendlichen Identitäten zu stellen, Demokratie zu leben und zu lernen.

Viel dreht sich bei »Amaro Drom« auch um Geschichtsarbeit. In den letzten beiden Jahren führten Gruppen Gedenkstättenfahrten nach Auschwitz durch. Am 2. August erinnert man jährlich an die Auflösung des dortigen »Zigeunerlagers«. Auch der Holocaustgedenktag am 27. Januar und der »Tag der Roma« am 8. April spielen eine Rolle.

Die Konferenz in diesem Jahr stand unter dem Motto »Fremd im eigenen Land?«, im Orga-Team hätte man gerne einen selbstbewussteren Titel gewählt, aber die Jugendlichen wollten diesen. Er passt eben auch gut auf die Stimmungslage in der Republik, 26 Jahre nach der Vereinigung.

Roma heißt Menschen

Über Sinti und Roma gibt es unzählige Gerüchte, aber wenig Wissen. »Roma« heißt »Menschen« und ist eine Oberkategorie. Ob man Roma als soziale Schicht oder Minderheit verstehen muss, ist umstritten. Eine gemeinsame Herkunft aus dem indischen Raum wird angenommen. Ein Hinweis darauf ist die Sprache Romanes.

In Südosteuropa lebten Roma über Jahrhunderte als Sklaven. Auch heute leben viele Roma in Serbien, Bulgarien und Rumänien in bitterer Armut. Im Nationalsozialismus wurden Roma verfolgt. Roma-Verbände schreiben, dass 90 Prozent der europäischen Roma, etwa 500 000 Menschen, ermordet wurden. Es gibt andere Schätzungen mit mehr oder weniger Opfern.

Eine besonders stark betroffene Gruppe waren die deutschen Roma, die sich Sinti nennen. Sinti leben schon seit über 600 Jahren in Deutschland. Insgesamt leben etwa

120 000 Roma in Deutschland. Die Sinti sind nur ein Teil von ihnen.

Viele Roma aus Südosteuropa sind in den letzten Jahren vor Diskriminierung geflohen. Laut Schätzungen leben in Europa etwa drei Millionen Roma. Unter ihnen gibt es eine große religiöse Vielfalt – von katholisch über serbisch-orthodox bis muslimisch.

Politisch engagieren sich Roma seit 1971 als eigenständige Gruppe. Beim ersten Welt-Roma-Kongress einigte man sich auf »Roma« als Begriff und auf eine Hymne und Fahne. In den 1970er Jahren begannen sich Roma auch in der Bundesrepublik zu organisieren. Sie kämpften für Minderheitenrechte und die Anerkennung als Opfer des Nazireiches. Heute gibt es hier Dutzende Vereine und Verbände, am bekanntesten ist der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma als Dachverband und Sprachrohr. *sew*

Silas Kropf

Frankfurter Student mit Sprachtalent und geschichtlichem Interesse

Silas Kropf ist 21 und lebt in Hanau bei Frankfurt. Der Student kommt aus einer Sintifamilie, die seit Jahrhunderten in Deutschland lebt. Seine Großeltern, erzählt Silas, seien noch »Zirkusartisten« gewesen, seine Eltern in Schaustellerfamilien aufgewachsen. Als es bei seinen Eltern um Familienplanung ging, war schnell klar, dass sie sich so ein Leben für ihre Kinder nicht wünschen. Reisebeschulung, kein dauerhafter Wohnort, das gefiel ihnen nicht. Die Eltern von Silas leben »völlig deutsch«. Gewisse Dinge bewahrte man sich allerdings, wie die Sprache Romanes, die mit vielen Verwandten gesprochen wird. Silas merkt man seine Sprachbegabung rasch an, in Gesprächen mit anderen wechselt er zwischen den verschiedenen Dialekten. Das Romanes der Sinti ist stark vom Deutschen ge-



Foto: Sebastian Weiermann

prägt – wie auch die anderen Dialekte von den jeweiligen Stammländern der Roma.

In Vereinen engagiert sich Silas Kropf erst seit wenigen Jahren. Das sei mit dem Abitur gekommen. Ihm

ist die Geschichtsarbeit wichtig. Über eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz kann er lange erzählen, auch darüber, wie Sinti und Roma im Nazireich entrechtet wurden. Dass dies in der Bundesrepublik weiterging, erzählt Silas mit Wut in der Stimme. 1956 stellte der Bundesgerichtshof fest, dass sogenannte »Zigeuner« im Nationalsozialismus nur wegen ihrer kriminellen Lebensweise verfolgt wurden.

Silas studiert soziale Arbeit in Frankfurt. Nebenberuflich arbeitet er auch im sozialen Bereich, koordiniert Bildungsangebote und Sprachkurse für neu zugewanderte Roma. Wegen der Sprache habe er da einen guten Zugang, erzählt er. Selbst ist Silas noch nicht Opfer von rassistischen Angriffen geworden. Er ist sich sicher, dass liege daran, dass er »biodeutsch« aussehe. *sew*

Pseudonym: Laura

Angehende Opernsängerin aus Nordrhein-Westfalen, die nicht wahrsagen kann

Laura möchte nicht von vorne fotografiert werden. Auch ihren richtigen Namen möchte die 25-Jährige nicht in der Zeitung lesen. Sie macht sich Sorgen um ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt. Eigentlich müsste sie sich die nicht machen. An einer Hochschule in Nordrhein-Westfalen studiert sie Operngesang, nächstes Jahr ist sie fertig. Doch auch wenn man in Kunst und Kultur etwas Offenheit erwarten würde, geht Laura auf Nummer sicher: Es könnte ja sein, dass ausgerechnet jemand, der sie einstellen möchte, Vorurteile gegen Roma hat.

Lauras Mutter ist Romni vom Balkan, ihr Vater ist Deutscher. In der Familie habe diese Beziehung am Anfang durchaus einige Konflikte ausgelöst, erklärt Laura. Mütterlicherseits wurde vor dem Deutschen gewarnt und an die Verbrechen der Na-



Foto: Sebastian Weiermann

zis erinnert. Die Verwandtschaft ihres Vaters sparte nicht mit Vorurteilen. Aber, erzählt Laura strahlend, man habe sich dann doch allmählich aneinander gewöhnt und sei eine Familie geworden.

Bei der Bundesjugendkonferenz leitet Laura einen Workshop zum Empowerment für Romnja. Ein Selbstbewusstsein als Frau und als Minderheit zu entwickeln, ist ihr wichtig. Sie hat in Schule und Uni zu oft mit Vorurteilen zu kämpfen gehabt, eine ihrer heute besten Freundinnen wandte sich zunächst ab, als sie erfuhr, dass Laura Romni ist. Während sie erklärt, dass sie weder bettelt noch wahrsagen kann, lacht sie. Die Eltern von Laura unterstützen ihr Engagement für bessere Lebensbedingungen von Sinti und Roma. Beide haben sich schon in den 1980er Jahren engagiert. Die Anerkennung als Flüchtlinge und die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus waren damals schon wichtige Themen. Ihr Ziel in der Verbandsarbeit sei es, Sinti und Roma mehr Selbstbewusstsein zu vermitteln, sagt Laura. *sew*